kam, die 44 von 66 deutschen Mandaten errang und den Stimmenanteil der „Aktivisten“ halbierte. Ein letzter Versuch, durch die im Februar 1937 vereinbarten Zugeständnisse an die „Jungaktivisten“ der immer unverhohlener den Anschluß an das Deutsche Reich fordernden SdP die Massenbasis zu entziehen, scheiterte. Als sich Hitler nach dem „Anschluß“ Österreichs im März 1938 entschlossen daran machte, die CSR zu liquidieren, wurde das politische Scheitern der „Aktivisten“ offenkundig.

In seiner im Sommersemester 1998 an der Berliner Humboldt-Universität angenommenen Dissertation zeichnet Jörg Kracik penibel das Entstehen, die Regierungsbeteiligung und den Kollaps des Aktivismus nach. Obgleich die Geschichte der drei zu konstruktiver Mitarbeit bereiten Parteien in Monographien und vor allem auf den Jahrestagungen und in den Publikationen des Collegium Carolinum, der in München ansässigen Forschungsstelle für die böhmischen Länder, bereits intensiv erforscht wurde, kommt K. immerhin das Verdienst zu, mit beeindruckendem Fleiß und großer Zuverlässigkeit im Detail alle relevanten Fakten gesammelt und in strikter Chronologie präsentiert zu haben. Auch wenn die Auswertung einiger tschechischer Archivalien und besonders der – vorwiegend deutschsprachigen – Tagespresse, deren Meldungen in langen Zitaten wiedergegeben, aber nur selten einer überzeugenden Interpretation unterzogen werden, eine Fülle interessanter Einzelheiten zutage förderte, finden sich trotz der faktographischen Dichte keine über den bisherigen Kenntnisstand wesentlich hinausgehenden neuen Erkenntnisse. Der rein positivistische Ansatz, das Fehlen einer forschungsadäquaten Fragestellung und komparatistischer Ansätze sowie diffuse, vor eindeutigen Aussagen zurückschreckende Bewertungskriterien sind dafür verantwortlich zu machen, daß eine ausgewogene Beurteilung des sudetendeutsch-tschechischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit ebensowenig wie eine fundierte Synthese geleistet wird. Man vermißt zudem konkrete Aussagen, wie die Vertreter des Aktivismus – u. a. die Minister F. Spina, R. Mayr-Harting und L. Czech – Politik „machten“, was sie im Parlament und in der Regierung bewirkten, mit welchen Widerständen sie zu kämpfen hatten und wie sie ihren Wählern ihre Politik ‚verkauften‘. Die Dramatik des politischen Ringens zwischen den „Aktivisten“ und der SdP findet keinen Niederschlag, weil die psychologische Komponente des aufgeheizten Volkstumskampfes und der Einfluß der nationalsozialistischen Hetze weitgehend ausgeblendet bleiben; diesen Defiziten wurde inzwischen in den Dissertationen von Ralf Gebel und Volker Zimmermann sowie in den auf Magisterarbeiten basierenden Artikeln von Wilfried Jilge und Jens-Hagen Eschenbächer abgeholfen.

So bleibt diese eindrucksvolle Fleißarbeit insgesamt eindimensional, weil dem Vf. offensichtlich der Mut und die Reife abgingen, über das brave Nacherzählen der Fakten zu einer überzeugenden Analyse vorzudringen und seine Arbeitsergebnisse in einer souveränen Zusammenfassung zu präsentieren.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Zbyněk Zeman, Antonín Klimek: The Live of Edvard Benes 1884–1948. Czechoslovakia in Peace and War. Clarendon Press. Oxford 1997. X, 293 S., Abb. (£ 40.00.)

Schon vor gut zehn Jahren konstatierte Jacques LeGoff eine „phänomenale Wiedergeburt“ der Biographie und kommentierte diese als „Lust auf das Konkrete“ in bewußter Abkehr von der Erforschung historischer Strukturen, die „übersättigt waren vom Abstrakten“. Als er seinen Essay „Comment écrire une biographie historique aujourd’hui?“ im Frühjahr 1989 veröffentlichte und als Mindestanspruch einer Biographie formulierte: „Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte. Einer Geschichte freilich, die ihrerseits erhellt wird durch die neuen Konzeptionen der Historiographie“ (Jacques LeGoff, Wie schreibt man eine Biographie?, in:

Der Historiker als Menschenfresser, Berlin 1990, S. 103–112, hier S. 106), war noch kaum etwas von der nach dem Herbst 1989 massiv einsetzenden Rückkehr von Unpersonen in die Geschichte der Länder zu ahnen, die sich vom Sozialismus verabschiedeten. Die Biographie als historiographisches Genre erlebte so nicht nur im Westen einen Aufschwung, der vorrangig aus der inneren Wissenschaftsentwicklung resultierte, sondern auch eine östliche Renaissance, deren Ursachen in radikal bis revolutionär geänderten außerwissenschaftlichen Rahmenbedingungen zu finden sind.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung haben sich Z. Zeman und A. Klimek (ersterer seit Jahrzehnten in England tätig, letzterer war bis 1989/90 außerhalb der Strukturen der offiziellen tschechischen Historikerkunft Archivar der Škoda-Werke) gemeinsam daran gemacht, das individuelle Leben eines der umstrittensten Politiker dieses Jahrhunderts zu präsentieren und zu deuten. In ihrem bislang nur englisch vorliegenden Buch betten sie die Lebensgeschichte von Edvard Beneš in die historische Entwicklung der Tschechoslowakei zwischen Frieden und Krieg ein. Die Reihenfolge der Worte im Untertitel ist insofern nachvollziehbar, als die Friedenszeiten von längerer Dauer waren als die der Kriege. Gleichwohl käme eine Umkehrung der Leitbegriffe dem Gang der Geschichte näher, denn es war Weltkrieg, als Beneš in die aktive Politik eintrat und sich im Exil an der Staatsentstehung beteiligte. Als erster Außenminister seines Landes trug er anschließend maßgeblich zur diplomatischen Absicherung der Tschechoslowakei bei. Nachdem er den „Kampf um die Burg“ (vgl. Antonín Klimek, *Boj o Hrad*, 2 Bde., Praha 1996–98) für sich entscheiden konnte, hatte Beneš als zweiter Präsident die unter der Chiffre „München 1938“ zusammengefaßte Existenzkrise seines Staates zu verantworten. Nach Rücktritt und Emigration entschied er sich, ein „certain national symbol“ (S. 151) zu setzen, und während des Zweiten Weltkrieges trat er als Exilpräsident (ab 1940) mit Erfolg für die internationale Anerkennung einer kontinuierlichen Fortexistenz der von Hitlerdeutschland zerschlagenen Tschechoslowakischen Republik ein. Zu Beginn der 1945 einsetzenden Friedensperiode kehrte er als Präsident der „erneuerten“ Tschechoslowakei auf die Prager Burg zurück. Keine drei Jahre später entschloß er sich unter dem Druck der Ereignisse, sie dem Kommunisten Klement Gottwald zu überlassen. So waren es zwei Kriege und zwei Nachkriegszeiten, die den Rahmen für das politische Wirken eines Mannes bilden, in dessen Lebenslauf Erfolg und Niederlage überaus eng beieinander lagen. Elemente von Sieger- und Verliererbiographie lassen sich kaum sauber trennen.

Wahrscheinlich ist diese Vielschichtigkeit der Person Beneš für derart schwer deubar gehalten worden, daß es Z. und K. im Jahre 1997 gelingen konnte, die erste umfassende Beneš-Biographie zu präsentieren. Es verdient erwähnt zu werden, daß dies in England geschah, und zwar genau ein halbes Jahrhundert, nachdem die letzte durchgängige Lebensbeschreibung – noch zu Benešs Lebzeiten von einem Engländer verfaßt – in 23 500 Exemplaren auf tschechisch erschienen war (vgl. Compton Mackenzie, *Dr. Beneš*, Praha 1947). Anders als dieser kann sich das tschechische Autorenduo nicht nur auf eine beträchtliche Anzahl personalgeschichtlicher Vorarbeiten stützen, sondern auch auf Archivbestände, die der Forschung erst vor wenigen Jahren zugänglich wurden. Durch die Verbindung der internationalen Literatur- und Aktenkenntnis des Oxford-Professors Z. mit der Prager Archiverfahrung K.s entstand eine Symbiose, die dem Buch an vielen Stellen zum Vorteil gereichte. Gleichwohl konnte sie Einseitigkeiten, Ungleichgewichte, Lücken und Unklarheiten in Präsentation und Deutung nicht verhindern. In der Auswahl der Primär- wie Sekundärquellen lassen sich einheitliche Kriterien nicht erkennen. Manchmal drängt sich gar der Eindruck einer gewissen Zufälligkeit auf.

In der knappen Einleitung, die wie weite Teile der Darstellung Z.s Handschrift trägt, wird auf intellektuelle Leistungen des Politikers Beneš verwiesen (z. B. das „zoning of

Europe into three sectors“¹), die in den späteren Ausführungen dann keinen entsprechenden Stellenwert mehr finden. Die einzelnen Kapitel, mit Stichworten überschrieben, die an Z.s Arbeit über Vater und Sohn Masaryk erinnern,² bauen eher chronologisch als argumentativ aufeinander auf. Sie basieren auf unterschiedlichen Materialfundamenten. Während sich in den Ausführungen über das erste Weltkriegsexil Versatzstücke früherer Arbeiten beider Autoren häufen, die erstaunlich sparsam mit (edierten wie nicht edierten) Quellen gespickt wurden, ist das Exil im Zweiten Weltkrieg vor allem auf der Grundlage von Aktenmaterial dokumentiert, was dann allerdings zu Lasten einer Auseinandersetzung mit der inzwischen beträchtlich angewachsenen Literatur ging. Gleiches gilt für die Passagen zu „Munich: A Unique Bestiality“, wohingegen das Kapitel über das letzte Jahr des Präsidenten (1948) zum Großteil auf dem gleichnamigen Buch von Karel Kaplan fußt.³

Die Vf. formulieren Thesen, die Nachfragen hervorrufen. War es wirklich „Beneš's resolution, soon after the outbreak of the war“, die Masaryk 1914 zu seiner Aktion gegen Habsburg gebracht hat (S. 18)? Hat der Außenpolitiker tatsächlich „in die Hände Berlins gespielt“, indem er sich auf die Kleine Entente konzentrierte, und half sein Insistieren auf der Führungsrolle Prags in jeglicher Gruppierung der Donastaaten „to frustrate alternatives taken by others“ (S. 80)? Hat der Innenpolitiker „never tired in fighting for the highest office“ (S. 97), und hat sein Präsidentschaftswahlkampf 1935 dazu beigetragen „to turn the attention of the political community away from the rapidly worsening situation abroad“ (S. 116)? Ist der Präsident 1938 ein „Opfer seiner eigenen Taktik“ (S. 131) geworden, inwieweit kann München als „personal tragedy“ (S. 117) bezeichnet werden, die keinesfalls plötzlich hereinbrach? Hat Beneš einen Fehler gemacht, indem er sich nach 1945 „über die Parteien“ stellte und das zu einer Zeit, da „the Communist Party, aware of its strength and the prestige of the Soviet state, went on the offensive“ (S. 269)? Hat er gleichzeitig ignoriert, was die Vf. unter „several robust political initiatives taken by the West“ (S. 261) zusammenfassen?

Die Lektüre der Lebensgeschichte bietet eine Reihe interessanter Detailinformationen über den Menschen Edvard Beneš und dessen unmittelbares persönliches Umfeld. Es wird – zu Recht wohl – das Bild einer „lonely figure“ (S. 58) gezeichnet, die auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919 den Spitznamen „the little fox“ (S. 45) gehabt haben soll. Beneš wird sowohl mit einem „Zirkusreiter“ (je ein Bein auf dem französischen und dem britischen Pferd, S. 90) als auch mit einem Hofherren in der Burg-Gruppe verglichen (S. 57). So etwas liest sich gut, es lenkt aber auch von Themen ab, die hätten Erwähnung finden können. Man denke nur an die gut dokumentierbaren Auseinandersetzungen zwischen Beneš und Karel Kramář, an die anderswo (z. B. bei Fejtő) überbetonten Verbindungen des Außenministers zur Freimaurerei oder die in den letzten Jahren erneut hochgekochten Vorwürfe gegen Beneš in der Tuchačevskij-Affaire (Sudoplatov, Pfaff). Auch ist die Chance vertan worden, in einem Vergleich der beiden Weltkriegsexile und ihrer Ergebnisse nach Unterschieden, Gemeinsamkeiten und Kontinuitäten zu fragen.

Aufschluß über ihre Quellen geben die Vf. in einem knappen, dem Text vorangestellten Überblick. Literatur- oder Aktenverzeichnisse fehlen. Auch auf eine Bibliographie der Arbeiten von Edvard Beneš haben Z. und K. verzichtet. Das bleibt unverständlich,

¹ Vgl. FRANK HADLER: Die Europasicht Edvard Beneš' nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Časopis národního muzea. Řada historická* CLXII (1993), H. 1/2, S. 31–40.

² ZBYNĚK ZEMAN: *The Masaryks. The Making of Czechoslovakia*, London, New York 1990.

³ KAREL KAPLAN: *Poslední rok prezidenta* [Das letzte Jahr des Präsidenten], Praha 1993.

denn mit Blick auf das Vorhandensein mehrerer Schriftenverzeichnisse wäre zumindest eine Auswahl leicht zu erstellen gewesen. Trotz dieser Mängel bleibt festzuhalten, daß dem Band das Verdienst zukommt, eine gravierende Lücke in der ostmitteleuropäischen Politik(er)geschichte gefüllt zu haben. Geschlossen ist die Lücke freilich nicht, ist doch Edvard Beneš über die Jahrzehnte zu einem Prügelknaben nicht nur der tschechoslowakischen Geschichte geworden.²

Leipzig

Frank Hadler

⁴ Die Vorwürfe wurden jüngst prägnant zusammengestellt von ANTOINE MARÈS in: *Revue des Études slaves* LXX (1998), S. 363.

Jörg K. Hoensch: Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Styria Verlag, Graz, Wien u. a. 1998. 328 S., Abb., Ktn., Stammtaf. (DM 54,—.)

Einer der Versuche, einen Ausweg aus der Krise der strukturell orientierten „neuen Geschichtsschreibung“ zu finden, ist die Rückkehr zur Biographie und zur politischen Geschichte (vgl. Roger Chartier, *Au Bord de la Falaise. L'histoire entre certitudes et inquiétude*, Paris 1998). Die Methode, mit deren Hilfe sich die Geschichte der Vergangenheit bemächtigt und sie dem gegenwärtigen Leser verständlich macht, ist die Erzählung. Eine Voraussetzung dafür, daß narrative Arbeiten nichts an ihrem wissenschaftlichen Charakter einbüßen, sind außer literarischer Begabung perfekte Erudition sowie die Eingliederung der „strukturellen“ Erfahrung des Forschers in die Darstellung. Alle diese Merkmale enthält die Matthias Corvinus (1443–1490) gewidmete Biographie von Jörg K. Hoensch. Die Bedeutung dieses ungarischen Königs beruht darin, daß sich seine Lebensgeschichte im mitteleuropäischen Raum an der Grenze des Mittelalters und der Neuzeit abspielt, im Schnittpunkt langzeitiger politischer, sozialer und kultureller Tendenzen sowie im Klima des „Herbstes des Mittelalters“ und der Anfänge der Renaissance, deren italienische Variante Corvinus in Mitteleuropa einfuhrte.

Der Vf. rekonstruiert chronologisch exakt das politische Geschehen der Zeit Matthias' in Ungarn in bezug auf die wichtigsten mitteleuropäischen Staatsgebilde: das Römische Reich, die Böhmisches Krone, die Polnische Krone, die österreichischen Länder, Italien sowie das Osmanische Reich. Die Schilderung der Ereignisse ist mit einer Rekonstruktion der politischen Pläne Matthias' und mit einer Analyse seiner politischen Denkweise verbunden. Die politische Geschichte Mitteleuropas wird mit einer Objektivität dargestellt, die für die nationalen Geschichtsschreibungen beispielhaft sein könnte. Statt traditionellen Moralisieren wird der in die Entwicklung der politischen Systeme sowie in die zeitgenössische Mentalität und die zeitgenössischen Werte eingebetteten Politik selbst breiter Raum gegeben. Es sei hinzugefügt, daß sich eine historische objektive Betrachtungsweise von Matthias Corvinus auch in der tschechischen Historiographie durchsetzt (vgl. Josef Macek, *Jagellonský věk v českých zemích* [Das jagellonische Zeitalter in den böhmischen Ländern], 3 Bde., Prag 1992–1998).

Die chronologische Schilderung des politischen und militärischen Geschehens beruht auf dem Abbild der ungarischen Gesellschaft, wo sich H. auf die Ergebnisse der ungarischen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte stützen kann. Matthias Corvinus gelangte über harte Konflikte mit der Magnaten- und Standesopposition zur Herausbildung eines starken monarchistischen Staates, der auf einem effektiven Steuersystem und einem stehenden Heer beruhte. Der Vf. zeigt, wie dieser gewandte Herrscher die „nationalen“ Sympathien ungarischer Politiker sowie gewisser Bevölkerungsschichten für seine Konzeption des Staates und der Politik gewann.

Die letzten beiden Kapitel sind Corvinus' Kulturmäzenatentum und Überlegungen über die Persönlichkeit dieses Herrschers gewidmet. H.s Corvinus ist eine bemerkenswerte Gestalt nicht nur der ungarischen Geschichte, sondern ganz Mitteleuropas, in-